

ASCHERMITTWOCH DER KÜNSTE IN NIENBURG AM 17.02.2010



Es gilt das gesprochene Wort!

„Räume in Bewegung“ – Theologischer Impuls zum Aschermittwoch 2010

Bauen. Bleiben. Bewohnen. Bewegen. – mit diesen Begriffen haben wir in der Einladung zum Aschermittwoch der Künste ein weites Feld aufgespannt. Die Frage nach dem RAUM als menschlicher Grundkonstante zu stellen mag vermessen wie allgemein-banal klingen. Für einige von Ihnen, die heute hier sind, ist das Thema und die Wichtigkeit des Raumes Eulen nach Athen tragen oder Schnee von gestern, als Architekten beispielsweise ist der Raum immer schon der erste Bezugspunkt gewesen, für Sie als Künstlerinnen und Künstler, die mit Raum arbeiten ebenfalls. Sei es in Installationen, Performances oder auch in der Musik und Literatur mit Klangräumen und poetischen Räumen: Der Raum ist ein oder sogar das wichtigste Material, Quelle wie Ziel. Was kann die Theologie, der christliche Glaube dazu (darüber hinaus) sagen, wie steht er zum Raum?

Räume in Bewegung habe ich meinen theologischen Impuls betitelt, da ich wahrnehme, wie sich der Umgang mit Raum, mit Räumen gesellschaftlich wie intellektuell verändert und verdichtet. Wir leben – so jedenfalls lauten den Kultur- und Sozialwissenschaften – in den Zeiten eines „spatial turn“, einer topologischen Raumwende. Das Raum-Paradigma prägt unsere Weltsicht, verräumlicht unsere Diskurse. Zum anderen ist der Raum für mich aus den Erfahrungen der letzten Jahre die wichtigste Kategorie im Gespräch zwischen Kirche und den zeitgenössischen Künsten. An der Raum-Wahrnehmung, vor allem am bestimmten Kirchenraum, entscheidet sich zumeist das Gelingen oder das Misslingen einer Begegnung zwischen Kunst und Kirche.

Dazu möchte ich in den nächsten Minuten einige Pfade aufzeigen, wohl wissend, dass die menschliche Grundkonstante Raum nicht in einige Minuten zu pressen ist, auch nicht mehrere tausend Jahre biblische Raum-Geschichte.

Nehmen Sie es bitte als Impuls, der einen Anknüpfungspunkt und Ausgangspunkt bieten möchte für das Gespräch und die Begegnung heute miteinander im Künstlergespräch und beim Essen miteinander, und vielleicht auch darüber hinaus, angereichert mit Ihren Erfahrungen, Raum-Einsichten und Kenntnissen als Künstler, Kulturvermittler und kirchlich Engagierte, die Kirche-Kunst-Projekte im Raum planen und durchführen.

Ich beginne mit einem relativ farblosen Satz: Menschen finden sich stets in einem Raum vor. Sie bewegen sich in Räumen wie in einem festen Koordinatensystem. Das ist eine anthropologische Grundkonstante. Wir ver-orten uns fortwährend, gestalten Räume, bauen neue Räume, brechen Räume ab.

BAUEN Raum und Theologie – Raum und Gottesbeziehung

Der umfriedete Raum markiert Ordnung, bildet einen „Kosmos im Chaos“. Er grenzt eine überschaubare Struktur ab in einer komplexen Welt. Räume sind mehr als nur Behausungen und Schutzräume, sie bilden immer auch unser Inneres nach Außen ab.

In ihnen findet die Beziehung zwischen Ich und Welt eine greifbare und bewohnbare Konkretion. Räume treten mit uns in Kommunikation: Eine Turnhalle spricht anders zu uns als ein Großraumbüro, ein Restaurant anders als ein Klassenraum.

Räume geben uns Signale, wie wir uns in ihnen zu verhalten haben, wir könnten uns auch gegen die „Stimmung“ verhalten, die sie vorgeben. Es besteht eine Wechselwirkung zwischen Raum und Individuum. Wir entkommen dem Raum nicht.

Selbst wenn wir uns, der mystischen Tradition folgend, gänzlich zurückziehen in unser Inneres, so sprechen wir doch auch davon in räumlichen Dimensionen: „Ich sehe etwas vor meinem inneren Auge“/ „ich steige in mich hinab“.

Der Raum ist eine menschliche Ur-Erfahrung. Aber hat er auch eine theologische Bedeutung? Oder anders formuliert: Braucht der Glaube einen bestimmten Raum?

Der Theologe und langjährige Direktor des Kirchbauinstitutes in Marburg, Horst Schwebel, prägte den Satz: „Der Raum verhält sich zur Gottesbeziehung neutral. Er gewährt keine besondere Nähe außerhalb des Vollzugs der Verkündigung“.

Ich interpretiere diesen Satz so: Es ist für meine persönliche Beziehung zu Gott, für ihre Intensität und Gestaltung, nicht entscheidend, in welchen Räumen ich diese Beziehung pflege. Gott braucht für sein Wirken keinen Kirchenraum. Die Orte der Gotteserfahrung sind universal.

BLEIBEN Raum und Bibel – Die große Freiheit

Die Bibel schreibt uns den Bau der Kirchen sowie ihre Ausstattung nicht vor. Biblisch ist das Kreuz auf dem Altar ebenso wenig zu begründen wie die Orgelempore.

Dennoch kennt die Bibel „Kultorte“, „heilige Räume“. Sie entstehen meist dort, wo Gott sich einem Menschen offenbart hat. Gott erwählt sich selbst den Ort, an dem er Menschen begegnet. Sein Bezugspunkt ist der einzelne Mensch – er ist ein „persönlicher Gott“.

„Tritt nicht herzu, zieh deine Schuhe von deinen Füßen; denn der Ort darauf du stehst, ist heiliges Land!“ – so ermahnt Gott Mose, als dieser sich dem brennenden Dornbusch nähert. Wir lesen vom Tempel Salomos ebenso wie von einem transportablen Zelt, in dem das wandernde Gottesvolk in der Wüste Gottesdienst feierte. Wir hören von schlichten Synagogen ebenso wie vom See Genezareth, an dessen Ufer Jesus predigte: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel haben Nester, aber der Menschensohn hat nirgends eine Stelle, wo er sein Haupt hinlegen kann.“ (Matthäus 8,20).

So lässt uns die Bibel lässt uns alle Freiheit für die Frage: Welche bauliche Gestalt nimmt unser Glaube an? Welchen Raum geben wir ihm?

In den vergangenen 2000 Jahren haben Christen sehr verschiedene Antworten auf die Frage nach dem richtigen Raum gefunden. Wir kennen die Hauskirchen der ersten Christen ebenso wie den Petersdom mit seinem imperialen Gestus. Den Kölner Dom in seiner himmelstrebenden Eleganz, die kleine barocke Dorfkirche und das multifunktionale Gemeindezentrum mit beweglichen Trennwänden. Wir haben die Kirche in Nienburg in ihrer erhabenen Schlichtheit und ihrer zentralen Präsenz in der Stadt.

Wie die Gläubigen in ihrer Mitte der Transzendenz Raum gaben, war zu keiner Zeit eindeutig festgelegt. Schon unser Wort Kirche spiegelt diese Uneindeutigkeit: „Kirche“ leitet sich von dem griechischen Wort „kyriakon“ ab: „Das zum Herrn gehörende Haus“. Neben dieser räumlichen Deutung verstehen wir unter Kirche – ausgehend von dem griechischen Wort „ekklesia“, auch den Versammlungsort der Gemeinde und die Religionsgemeinschaft selbst.

„Kirche ist dort, wo Wort und Sakrament recht gepredigt werden, wo die Gemeinde Gottes Wort hört und die Sakramente recht verwaltet werden“. Diesem wirkmächtigen Grundsatz verschrieben sich die Reformatoren in den Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche.

Es ist also Gottes Wort, das Glauben wirkt und Kirche baut. Wo dieses Wort verkündigt und gehört wird, entsteht Kirche.

Aber dieses Wort drängt von innen nach außen. Denn, das ist das menschliche an uns, die wir Körper sind: Den Inhalt gibt es nicht ohne eine Form.

Es will „sich äußern“, auch in Bauwerken. Wie der Glaube von innen nach außen dringt, so kann er auch in Gestalt der Räume auf Menschen einwirken, um von außen nach innen gelangen. Räume helfen.

BEWOHNEN Der räumliche Gott und Raum als gebauter Glaube

„Der Mensch erbaut sich nicht nur von innen nach außen. Er wird auch von außen nach innen gebaut.“ So der Theologe Fulbert Steffensky.

Nehmen wir die Martinskirche in Nienburg: In ihrer öffentlichen Präsenz mitten in der Stadt trägt sie die Botschaft unter die Menschen: Gott wohnt unter uns. Er nimmt sich seinen Raum mitten in unseren Alltagsräumen und zwischen den „Kultorten“ der Moderne – Banken, Cafés, Architekturbüro, Kino, Parkplätze, Museum und Verwaltung. Die Kirche steht

in einem pluralistischen Umfeld auch als Identifikationszeichen des christlichen Glaubens, sie bietet dem Individuum einen Raum für Lebensdeutung unter bestimmten Vorzeichen.

In den Kirchen bewahren wir uns Räume, die nicht erfasst sind von einem Denken in Zweck und Ziel. Unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten sind ja Kirchenräume auch nicht effiziente Räume, sie sind oft viel zu groß, kaum heizbar und teuer im Unterhalt.

Aber: Gott ist nicht verrechenbar und wir als seine Ebenbilder sind es auch nicht.

Kirchen sind auch anders als unsere Wohnzimmer. Denn sie sollen uns nicht permanent selbst spiegeln. Sie unterbrechen uns in unserem Alltag, sind – wie Michel Foucault mit seinem oft zitierten Begriff prägte – Heterotopien. Ander-Orte. Sie stellen uns in eine Traditionslinie hinein, zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Gedächtnis, Andacht und Hoffnung werden gleichzeitig erfahrbar.

Die Lebensübergänge, verbunden oft mit Unsicherheit und Neuausrichtung, kommen in Kirchenräumen zur öffentlichen Darstellung, werden im Lichte der biblischen Botschaft gedeutet und eingebettet in den Strom der Tradition. Sie entlasten davon, immer wieder an neuen Orten die Kommunikation des Evangeliums inszenieren zu müssen. Sie werden dem Glauben zu Heimatorten. Und damit sind wir – schon lange, heute aber auch bewusster – Teil des „spatial turns“ unserer Gegenwart, der ja auch verbunden ist mit der Sehnsucht nach Heimat ohne das Fremde als befremdlich zu erleben.

Räume in Bewegung – ein dauernder Prozess

Zugleich: Religion wird erlebt und eingeübt in Räumen, die wir meist nicht selbst gestaltet haben. Die Räume werden mit der Zeit aber durch den Glauben jedes einzelnen verändert und belebt. Ein Kirchenraum ist nie statisch, er bewegt sich, bleibt, wandelt sich, wird bewohnt und wieder verlassen.

Es hängt von einer Gemeinde ab, ob ein Kirchenraum zu einem Museum wird mit kunsthistorisch interessantem Inventar oder ob er ein Ort gelebten Glaubens bleibt, in dem Menschen anhand christlicher Zeichen und Rituale Sinnerfahrungen machen können. Besonders in den alten Kirchen wie hier in Nienburg wird diese Frage besonders dringlich: Tragen z.B. die hier gezeigten Pastorenbildnisse, Epitaphe und Grabplatten für den Glauben heutiger Zeitgenossen etwas aus? Oder sind sie nur unter kirchen- und stadthistorischen Gesichtspunkten noch interessant?

Wir dürfen – uns das ist für unsere heutige Zeit nicht nur möglich, sondern auch nötig – unsere Kirchenräume verändern, mit ihnen „spielen“, wie der derzeitige Leiter des Kirchbauinstitutes Prof. Thomas Erne sagt.

Wir müssen es sogar, denke ich, wenn der Glaube nicht erstarren soll. Als Christen müssen wir es, weil unsere Zeichen, Bilder und Gesten nicht mehr von allen verstanden werden.

Und hier kommt die zeitgenössische Kunst „ins Spiel“. Sie verändert den vertrauten Raum. Sie fügt sich nicht gefällig in den Raum ein, ist nicht nur Schmuck, Illustration oder ein funktionales Element zur Revitalisierung christlicher Ikonographie.

Das Kunstwerk kommt als Gast und Partner auf Augenhöhe in die Kirche.

BEWEGEN – Kunst als Augenöffner und Beweger

Kunst tritt in eine Kommunikation mit dem Kirchenraum, die von uns als Betrachter erlebt und entschlüsselt werden möchte.

Auch hier unter ihnen, vermute ich, wird die Bandbreite des Raumerlebens heute groß sein: Empfindet der eine die Kunst – sei es als Performance oder Installation – als Bereicherung und sieht den Raum neu, versteht eine andere es als Fremdkörper in dieser vertrauten Kirche. Der Raumeindruck verändert sich. Der Raum zeigt uns neue Seiten. Ziel war es für heute, für diesen Aschermittwoch nicht den bestehenden Kirchenraum grundlegend zu verändern, einzugreifen in ihn, und doch hat die Kunst sich ihren Raum genommen, klebt sich an jahrhundertealten Putz, legt sich um den Altarraum, nimmt die Bewegung zwischen Außen und Innen auf.

Zum Abschluss einige persönliche Raumeindrücke in theologischer Perspektive.

Performance bedeutet für mich, Gegenwart erfahrbar zu machen, in Raum und Zeit. Performance-Kunst ist immer auch ein Wagnis, das es gilt auszuhalten, sich auszuhalten: Was will die Performance von mir, wie muss ich mich dazu verhalten, was will es mir sagen? Das Gegenüber der Tänzerin ist nicht ein Du, ein Mensch. Es ist der Raum. Ich bin Teil und nicht nur Beobachterin, so wie ich Teil eines Raumes bin. Teil einer Bewegung, hier ganz räumlich einer Bewegung, die wie in einer religiösen Prozession den Kirchplatz erst umrundet um dann die Schwelle zur Kirche zu überschreiten, und damit „Grundwege“ geht. Erleichtert wird mir das durch die Musik, die Klangräume eröffnet. Wie halten wir es in der Kirche mit dem Aushalten von Gegenwart, auch der Gegenwärtigkeit Gottes?

Unsettled conditions nennt Ina Raschke ihre Installation. Die Installation ist ein Sammler von kleinen und leichten Dingen des täglichen Lebens, dem Staub, welcher im Haushalt bis zu 90% menschlicher Hautzellen betragen kann und somit Fragmente des Alltags einfängt. Sie lenkt den Blick an die Decke. Plötzlich scheint sich das Gewölbe zu öffnen. Es wird durchlässig durch die vielen Klebestreifen, die wie kleine Öffnungen wirken. Die Decke kommt in Bewegung. Das massive Gewölbe bricht auf. Es flimmert und fliegt.

Der Impuls (neu)gotischer Architektur, einen „Himmel aus Stein“ zu bauen, kommt mir plötzlich sehr nah und wird gegenwärtig. Die leichten, verspielten Muster setzen einen Kontrast zur Massivität des Bauwerks und der strengen Linienführung in der Kirche. Für mich tritt das Kunstwerk von Ina Raschke auch in eine lebendige Kommunikation mit den frei gelegten Deckenmalereien aus dem Mittelalter. Die tanzenden hellen Punkte hauchen den dargestellten Geschichten Leben ein.

Fordert der Raum von seiner Anlage her eine Bewegung zum Altar hin, so lädt mich diese Installation ein, andere Zentren des Raumes zu entdecken, wo sich plötzlich Leben konzentriert.

Das künstlerische Konzept von Henning Diers erdet die Blicke. Plötzlich werden Umrisslinien alter Fundamente um den Altar und im Eingangsbereich sichtbar. Fundamentlinien zeichnen sich am Boden ab. Ein alter Raum ragt in den neuen Raum. Es entsteht ein „Raum im Raum“. Das einheitliche, stimmige Raumkonzept der Martinskirche wird durch Fragmente gestört. Vergänglichkeit bricht durch den Boden. In die einzelnen Steine ist ein Abdruck der Martinskirche eingeprägt: Jeder Stein birgt in sich einen weiteren Raum.

So macht dieses Kunstwerk deutlich, wie Glaubensräume sich überlagern und verschachteln, ineinander greifen, sich ergänzen oder vielleicht auch gegenseitig in Frage stellen: Räume ich in meinem Inneren allem, was einst geschah und jetzt hier geschieht, einen Platz ein, „erbaut“ es mich gar?

Kirche erschöpft sich nicht in einem Raum, einem Bauwerk, das wir vorfinden. Vielmehr bleiben die Kirchen-Räume ein Versuch, das Unsichtbare und Unverfügbare darzustellen.

Kirche und Raum, zusammengebunden im Kirchenraum. Er gewährt Momentaufnahmen von Gottesbegegnung, oft jahrhunderte überdauernde Momentaufnahme von Gottesbegegnung. Dass dieses möglich wird und erfahrbar ist, bedeutet Gnade und Geschenk.

Und um diese Begegnung sichtbar und deutlich zu machen, dazu brauchten wir einst und dazu brauchen wir heute die Kunst.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit

Dr. Julia Helmke